

# Magazin

## Von Bümpliz auf den Mond und zurück

**Berner Sommeroperette** Der Mond gibt sich in der Sommeroperette «Frau Luna» ziemlich berlinerisch. Alles andere ist lokal – auch die starken Stimmen.

Peter König

Zuerst ist man irritiert: Das soll eine Berliner Operette sein? Zu sehen ist eine Szenerie à la Gotthelf; Bauernhof, Frauen in Tracht und Männer im Chüjermutz. Eine Milchbrente, ein Teppichklopfer – fehlt nur noch das «blumete Trögli».

Wer da aber so resolut das Zepter führt, ist nicht Annebäbi Jowäger, sondern Witwe Schüpbach. Auch das klingt nicht wirklich nach Berlin, so wenig wie Stettler, Flückiger oder Ramseier. Offenbar haben die Leiter der Berner Sommeroperette, Michael Kreis und Simon Burkhalter, ihrem Stoff doch nicht ganz über den Weg getraut.

### Berner Schlager-Variationen

Zwar gehörte Paul Linckes Operette «Frau Luna» zu den beliebtesten ihres Fachs, und sie enthält lauter musikalische Hits. Aber die Handlung hat schon immer wenig hergegeben, und manches aus dem Original ist heute aus der Zeit gefallen. Das kann man ändern, dachte sich Simon Burkhalter, und schrieb die Liedtexte neu.

Die Rahmenhandlung spielt jetzt eben nicht mehr in Berlin, sondern in Bümpliz und im Köniztal. Aus Witwe Pusebach wurde Schüpbach, aus Steppke Stettler. Auf dem Mond aber ist fast alles gleich, und aus dortiger Perspektive kann man ja Berlin von Bern ohnehin kaum unterscheiden. In einem abenteuerlichen Jules-Verne-Gefährt, einem Jachefass mit Holzski als Propeller, heben die Erdlinge ab und landen wirklich auf dem Mond. Wo es dann aber recht irdisch und eben auch berlinerisch zugeht: Man kann durchaus an eine Revue im Friedrichstadt- oder im Admiralspalast denken, wenn die Mondelfen munter durcheinanderwirbeln (Choreografie: Stefanie Verkerk und Martin Schurr, Kostüme: Manon Criblez).



Ob das gut geht? Die Fahrt vom Sternensaal Bümpliz zum Mond. Foto: Simon Schwab/PD

Getanzt und gesungen wird unterhaltsam, professionell, lustig. Manchmal ist es auch allzu lustig, einige Gags wirken aufgesetzt, weniger Klamauk wäre mehr gewesen. Trotzdem funktioniert die Kombination der Gotthelf-Welt und der Berliner Mond-Revue. Dialoge und Lieder, teils Bern-, teils Hochdeutsch, sind kurzweilig, die Musik reisst mit. Das Orchester – im Sternensaal immer auch eine Platzfrage – sitzt seitlich rechts auf der Empore, was dem Klang nur guttut; jede

Finesse ist zu hören und erst recht das famose Saxofon solo.

Michael Kreis am Pult ist ein Meister der Operette, die ja zur leichten Muse zählt, aber eben gar nicht leicht zu dirigieren ist. Federnd-elegant und präzise führt er durch die Schlager von «Schlösser, die am Monde liegen» (berückend vorgetragen von Rebekka Maeder als Marie) über «O Theophil» (Judith Lüpold als schmachtende Witwe Schüpbach) bis hin zu «Schenk mir doch ein kleines bisschen Liebe».

Nur der grösste Hit musste Federn lassen; aus der «Berliner Luft» wurde ein «Berner Gring». Das ist der Version geschuldet, und Berlin hätte nicht gepasst, aber so wird ein sicherer Trumpf auch ein wenig verschenkt.

### Eine Gratwanderung

Fast alle auf der Bühne haben lokale Bezüge, sie stammen aus der Gegend oder sind hier schon oft aufgetreten. Wolf Latzel als süffisanter Prinz Sternschnuppe, Léon Emanuel Moser als tuntiger

Theophil, Yves Ulrich als überdrehter Mondgroom und Bärbel Doniat als bewegliche und höfensichere Stella bilden Frau Lunas Mondpersonal. Denn der von den Erdlingen gesuchte Mann im Mond ist ja eben eine Frau, Stefanie Verkerk; ganz im Stile einer Berlinerin der Goldenen Zwanziger. Ihr Werben um Fritz Stettler (einmal mehr ausgezeichnet: Michael Feyfar) bleibt jedoch erfolglos; dieser denkt nur an Marie. Rebekka Mäder wäre allein für diese eine

**Auf dem Mond ist fast alles gleich, und aus dortiger Perspektive kann man ja Berlin von Bern ohnehin kaum unterscheiden.**

Luxusbesetzung, sie ist aber auch die Venus (im Stück als Hommage der Bühne an Büne in der Schreibweise W. Nuss). Deren Stimme erliegen nun Stettlers Kollegen. Doch auch Ramseier (baritoneal gepflegt: Simon Noah Langenegger) und Flückiger (Fabian Meinen mit schlankem Tenor) ziehen dann die Rückkehr zur Erde vor.

Damit passt am Schluss alles zusammen, und im Köniztal wartet Marie auf Stettler. Wie die Ehe Schüpbach-Flückiger verlaufen wird, kann man sich denken; Judith Lüpold, der Star des Abends, lässt hier keine Zweifel offen. Mondwelt und Bümpliz, das bleibt eine Gratwanderung. Dem souveränen Bühnenfuchs Simon Burkhalter gelingt sie weitgehend; der Saal ist bestens unterhalten. Aber auch wenn diese «Frau Luna» nicht ganz so aus einem Guss wirkt wie das «Weisse Rössli» oder die «Fledermaus»: Diese bisher wohlmutigste Produktion der Sommeroperette lohnt den Besuch im Sternensaal auf jeden Fall.

Aufführungen im Sternensaal Bümpliz, bis 14. September. [www.sommeroperette.ch](http://www.sommeroperette.ch)

## Anna wird Vater

**Livia Anne Richards zweites Buch** «Anna der Vater» ist ein spannendes Plädoyer für das Leben jenseits der Konventionen. Wenn der Autorin nur nicht eine aktuelle Debatte in die Quere käme.

Livia Anne Richard, das ist die Berner Theaterautorin und -regisseurin, die 2002 das Theater Gurten gegründet hat und seither erfolgreich Stück um Stück produziert. Zuletzt haben 14'000 Gäste ihr Stück «Flöört» unter freiem Himmel gesehen.

Seit 2020 veröffentlicht Richard auch Bücher, zuerst «Anna der Indianer». Jetzt ist die Fortsetzung erschienen, die aber auch unabhängig vom Erstling funktioniert: «Anna der Vater». Neu verlegt nicht mehr der Cosmos-Verlag aus Muri ihre Bücher, sondern Schöffling & Co. in Berlin. Ein bemerkenswerter Schritt: Schöffling wurde 2019 und 2020 mit dem Deutschen Verlagspreis ausgezeichnet.

### Gegen alle Widerstände

Im ersten Buch hat Anna als Austauschschülerin in den USA ihren Vater kennen gelernt – dort setzt «Anna der Vater» an. Das Buch heisst nicht etwa wegen ih-

res Vaters so, sondern weil Anna mit 19 Jahren selber Vater wird: Sie entscheidet sich, die Vaterrolle zu übernehmen, als ihre Gastschwester Nora ungewollt schwanger wird. Die beiden jungen Frauen ziehen diesen Plan gegen alle Widerstände durch.

Die Figur Anna steht als Plädoyer für ein Leben jenseits der Konventionen – auch wenn das bedeutet, dass es den einen oder anderen Stein aus dem Weg zu räumen gilt. Dieser Kampf gegen Widerstände endet nie: Der zweite Erzählstrang handelt von der 51-jährigen Anna, die darunter leidet, immer an die falschen Männer zu geraten.

Sowohl bei der jungen wie bei der älteren Anna geht es drunter und drüber, weil Persönlichkeiten aufeinanderprallen – und Schwäche zeigen. Die Frauen neigen dazu, anderen Protagonistinnen wichtige Informationen vorzuenthalten. Wer der (richtige) Vater ist zum Beispiel oder dass

gerade jemand schwanger ist oder Krebs hat. Oder dass ein Mann gestorben oder in die Wüste geschickt worden ist. Die Lügereien sind eigentlich stets gut gemeint, irgendwer muss schliesslich immer von der Wahrheit verschont werden.

Das klingt nach einer recht düsteren Versuchsanlage, doch «Anna der Vater» ist ein durch und durch lebensbejahendes Buch. Manchmal fast zu lebensbejahend: Die junge Anna versucht ihre schwangere Gastchwester Nora zu überreden, das Baby zu behalten. Anna: «Ich weiss nicht, ob man sich das aussuchen kann. Wer wann zu einem kommen will.» Nora: «Du glaubst, das Kind will zu mir kommen?» Anna: «Ja. Sonst wäre es ja nicht da, und jetzt mache ich uns etwas zu essen.» Diese Art von Esoterik dürfte mit den Augen eines schwangeren Missbrauchsoffiziers schwer zu ertragen sein. Anna findet später zwar auch, es müs-

se jede Frau für sich wissen, ob sie ihr Kind abtreiben wolle oder nicht. Aber das entschärft die angebliche Schicksalhaftigkeit einer Schwangerschaft nicht.

### Komplexe Gefühlswelten

Die gefühlbetonte Anna will das ungeborene Kind unbedingt retten. Nora, die Kopflastige, folgt ausnahmsweise ihrem Herzen und entscheidet sich schliesslich doch für das Kind. Während die weiblichen Protagonistinnen durch komplexe Gefühlswelten wandeln, kommen die Männer flach heraus: Sie kommen und gehen, sie saufen, betrügen oder langweilen. Jene, auf die nichts davon zutrifft, sind perfekt: allen voran Nico, der Vater von Anna, den ihre Mutter so lange verschwiegen hatte. Er ist grosszügig, kann zuhören, kümmert sich um die Menschen um ihn herum, kann kochen und ist zu alledem auch noch ein erfolgreicher Maler.

Livia Anne Richard haut die Schicksalsschläge auf die Trommel, dass es nur so wirbelt. Die Geschichte wird auf beiden Erzählsträngen vorangetrieben. Es wimmelt nur so von Cliffhangern, und liest man im einen Strang, will man schon wissen, wie es beim anderen weitergeht.

### Ausgerechnet «Indianer»

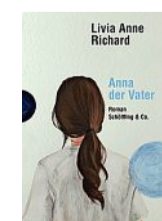
Denkbar ungelegen dürfte Livia Anne Richard allerdings die aktuelle Winnetou-Debatte in Deutschland kommen, die moniert, dass unser romantisiertes «Indianer»-Bild den Genozid an der indigenen nordamerikanischen Bevölkerung verniedliche. In Richards Büchern, die zum Teil in den USA spielen, steht die indigene Bevölkerung für positive Tugenden wie Aufrichtigkeit, Stärke, Selbstverantwortung und Gemeinschaftssinn. Anna fühlt sich als «Indianer». Ein wenig kitschig ist das durch-

aus und steht angesichts der Diskussionen etwas schräg in der Landschaft.

Doch ansonsten hat die Autorin ein untrügliches Händchen für gutes Timing. Der Sog des Buches ist riesig – und weil auch diesmal das Ende eine wilde Wendung nimmt, sehnt man schon das letzte Buch der Trilogie herbei.

Michael Feller

**Livia Anne Richard:**  
«Anna der Vater»



Schöffling & Co.,  
320 Seiten.

Buchvernissage: Sonntag, 25. September 2022, 17.00 Uhr, Theater an der Effingerstrasse.